

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden =
Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université

Herausgeber: Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden

Band: 36 (2010)

Heft: 2

Artikel: Interview mit Frau Professor Helga Nowotny, Präsidentin des European
Research Council

Autor: Nowotny, Helga / [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Interview mit Frau Professor Helga Nowotny, Präsidentin des European Research Council*

Frau Professor Nowotny, Sie waren von 1996 bis 2002 Professorin für Wissenschaftsforschung und Wissenschaftsphilosophie an der ETH Zürich und Leiterin des „Collegium Helveticum“. Sie sind der ETH weiter eng verbunden. Welche Erfahrungen haben Ihnen die Zürcher Jahre gebracht?



Eine Offenheit und Internationalität, wie man sie an Einrichtungen in Europa sonst nicht so leicht findet. Ich habe in meiner Zeit an der ETH Zürich sehr gute Erfahrungen mit dem hohen Grad an Professionalität gemacht, die diese Hochschule auszeichnet. Beeindruckt war ich ebenso vom guten Funktionieren des Lehr- und Forschungsbetriebs und von der

Motivation, mit der alle Beteiligten daran gearbeitet haben. Mir ist bewusst geworden, dass die ETH ein Vorbild ist für alle europäischen Universitäten, wenn diese Spitzenforschung betreiben wollen.

Ende 2009 wurde – nicht zum ersten Mal – in der Schweiz eine kritische, von diffamierenden Tönen nicht freie öffentliche Diskussion über den Ausländeranteil beim Hochschul- und Spitalpersonal, speziell bei den Professuren in der deutschsprachigen Schweiz, entfacht. Wie haben Sie diese Problematik während Ihrer Zürcher Zeit wahrgenommen?

Das ist keine Problematik, es war meines Erachtens der grosse Vorteil! Und das nicht nur aus der Perspektive derjenigen, die angereist kommen. Der Standort Schweiz profitiert unglaublich. Und für die Studierenden ist es das Beste, was es geben kann. Man sieht hinter den nationalistischen Tönen oftmals das Entscheidende nicht mehr. Wie viele Schweizer Studenten haben aufgrund der ausgezeichneten, internationalen Lehrer an Schweizer Hochschulen eine Stelle in anderen, renommierten Einrichtungen in Europa und dem Rest der Welt bekommen? Und wie sehr hat die Schweizer Industrie und Wirtschaft von den guten Kontakten in vielen Ländern der Erde profitiert, die durch die Absolventen, die in ihre Heimat zurückkehrten, hergestellt wurden? Diese Statistik wird nicht erzählt.

Man hat seitdem in diesem Zusammenhang aus zuständigen Kreisen immer wieder vernommen, dass der schweizerische Hochschulnachwuchs stärker gefördert werden müsse. Neue Massnahmen sind noch nicht erkennbar, und ihre Notwendigkeit wird auch nicht generell anerkannt. Wie – wenn überhaupt – sollte die Besetzung akademischer Positionen nach Ihrer Ansicht auf lokale Interessen Rücksicht nehmen?

Ich glaube nicht, dass lokale Nachwuchsförderung über die Besetzung von akademischen Positionen funktionieren kann. Nehmen Sie mein Heimatland Österreich: Dort hat genau diese Politik nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem ausgesprochenen Provinzialismus geführt, den wir in einigen Bereichen bis heute spüren. Ich denke, dass es insbesondere im Nachwuchsbereich internationale Förderung geben muss, dass es kompetitive Anreize geben sollte, also Preise, Stipendien, etc. Der SNF betreibt aus meiner Sicht seit Jahren eine ausgezeichnete Nachwuchsförderung, um die ihn andere Länder beneiden. In den USA wiederum gibt es eine überreiche Zahl an sehr verschiedenen Förderinstrumenten. Damit erreicht man, dass der Nachwuchs

* **Helga Nowotny**, Dr. jur. Ph.D.,

Währingerstrasse 3/14, A-1090 Wien,

ist emeritierte Professorin für Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich, war bis 2002 Leiterin des Collegium Helveticum. Seit 2010 ist sie Präsidentin des European Research Council, dessen Vizepräsidentin sie seit 2007 war.

Doktorat an der Universität Wien und Ph. D. in Soziologie an der Columbia Universität, New York. Lehr- und Forschungstätigkeit an den Universitäten von Wien, Cambridge, Bielefeld, Berlin und Paris. Sieben Jahre lang war sie Vorsitzende des ständigen Ausschusses für Sozialwissenschaften bei der European Science Foundation, ab 1987 Universitätsprofessorin am Institut für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung der Universität Wien, von 1987-1997 Institutsvorsteherin und Permanent Fellow am Collegium Budapest/Institute for Advanced Study. Helga Nowotny ist Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Beiräte und Institutionen sowie Mitglied der Academia Europea und der Königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften. Sie ist unter anderem Preisträgerin des "Arthur Burkhardt Preises für Wissenschaftsförderung" 2002.

einerseits gut versorgt ist, andererseits sich immer wieder beweisen muss.

Sie sind nach drei Jahren als Vizepräsidentin seit 1. März 2010 Präsidentin des ERC. Was hat Sie motiviert, sich für diese Ämter zur Verfügung zu stellen?

Der ERC hat eine spannende Aufgabe: Es geht darum, von „bottom-up“ einen Europäischen Forschungsraum besonders in der Grundlagenforschung zu schaffen. Die anderen Instrumente, die sich die EU-Kommission bislang einfallen hat lassen, versuchen das ja vornehmlich mit einem „top-down“ Ansatz. Dem stehe ich eher skeptisch gegenüber. Internationale Spitzenklasse in der Forschung in einem einheitlichen Europa kann nun mal nicht aufgesetzt werden, sie kann nur behutsam gefördert werden. Die nachhaltige Schaffung eines Europäischen Forschungsraumes kann meines Erachtens nur funktionieren, wenn es Strukturen gibt, die es den wirklich guten, exzellenten Wissenschaftlern erlauben, hier anzukommen und sich in einem fruchtbaren Diskussionsklima auszutauschen. Im übrigen sehe ich ein neues Bewusstsein entstehen: die Zugehörigkeit zu einer europäischen, und nicht nur zu einer nationalen „scientific community“.

Der ERC wurde erst 2007 innerhalb des 7. Rahmenprogramms der EU-Kommission gegründet, um Mittel (Gesamtetat 2007 bis 2013: 7,5 Milliarden Euro) speziell für exzellente, innovative und risikoreiche Forschung – die sich besonders stark den Grundlagen zuwenden muss – zur Verfügung zu stellen. Dabei soll die Unabhängigkeit junger Forscher besonders gefördert werden. Warum hat es diese Zielsetzungen in den früheren Rahmenprogrammen nicht gegeben?

Die Grundlagenforschung war auf Grund der rechtlichen Bestimmungen im alten Vertrag früher einfach nicht am Radar der EU-Kommission. Es zählten andere Interessen – wir dürfen nicht vergessen, dass die Strukturen aus der Industrieförderung entstanden sind. Gemäss diesen Anforderungen wurden früher auch die Rahmenprogramme gemacht. Die Etablierung des ERC als eigenständiger Teil des siebten Rahmenprogramms ist daher ein radikaler Schritt in eine neue Richtung.

Was unterscheidet (in Zielsetzungen und Vorgehensweise) den ERC von der ESF (European Science Foundation) und was ist der „Mehrwert“ europäisch finanzierter Forschung gegenüber nationaler Forschungsförderung?

Die ESF ist eine gesamteuropäische Initiative der nationalen Förderungseinrichtungen, die sich allerdings schwer tut aus dem Schatten der eigenen

Mitglieder zu treten. Ich hätte mir sehr gewünscht, dass die einzelnen nationalen Fördereinrichtungen, die ja gemeinsam die ESF gegründet haben und aus deren Budgets die ESF bezahlt wird, mehr Geld in die ESF gesteckt hätten. Aber da waren halt dann vermutlich doch oftmals nationale Interessen vor. Das gibt es beim ERC nicht. Der ERC hat ausserdem ein viel höheres Jahresbudget, das glücklicherweise für die ganze Dauer des Rahmenprogramms, also für sieben Jahre, gesichert ist. Da die Festsetzung der wissenschaftlichen Strategien des ERC ausschliesslich beim „Scientific Council“ liegt, gibt es hier eine grosse Freiheit. So gesehen ist der ERC tatsächlich eine Institution, die von WissenschaftlerInnen für WissenschaftlerInnen geführt wird.

Trotz der angestrebten Transparenz bezüglich Projekteingabekriterien, Zusammensetzung von Gremien etc. hört man nicht selten Kritik über die Auswahl gewisser Forschungsthemen und die nicht nachvollziehbaren Schritte bei der Auswahl von Experten zur Begutachtung und Entscheidung. Wie wird ein faires Vorgehen auf die Dauer sichergestellt?

Mir ist ehrlich gesagt nicht allzu viel Kritik zu Ohren gekommen; vor allem im Vergleich zu dem Lob, das wir bisher erhalten haben. Aber die Frage ist natürlich berechtigt, und meine Antwort ist hier unmissverständlich: Nur wenn wir sicherstellen, dass wissenschaftliche Exzellenz und Güte das einzige Entscheidungskriterium bei der Auswahl von Projekten ist, wird der Begutachtungsprozess des ERC von der globalen Wissenschaftscommunity als fair und glaubwürdig wahrgenommen und akzeptiert. Der ERC hatte vor allem in der Anfangsphase eine Reihe von Problemen, keine Frage. Das ist kein Wunder bei einer Einrichtung, die erst seit drei Jahren besteht. Aber wie mein Vorgänger, Fotis Kafatos, immer betonte: Wir sind eine „learning institution“. Daran wird sich nichts ändern.

Sie haben sich in Ihrer wissenschaftlichen Arbeit viel mit den epistemologischen und soziologischen Aspekten des Wissenschaftsbetriebs befasst. Welche Auswirkungen auf die europäische Forschungslandschaft erwarten Sie von den ERC-geförderten Projekten?

Ich erwarte mir nicht mehr und nicht weniger als das Entstehen einer neuen, europäischen Wissenschaftskultur. Das ist kein Einheitsbrei, sondern eine Mischung aus dem Besten, das die verschiedenen nationalen Wissenschaftskulturen in Europa einzubringen haben: „the best of different worlds“. Unsere „Evaluation Panels“ spielen hier die entscheidende Rolle. Sie müssen sich vorstellen, wir bringen jährlich insgesamt an die 1400 Wissen-

schaftlerInnen in 25 Panels für mehrere Tage in Gruppen von 12 bis 15 Personen zusammen und lassen sie über Projektanträge diskutieren, die bottom-up aus der ganzen Welt eingebracht worden sind. Hier findet Diskussion statt; hier findet Austausch statt; hier findet gegenseitiges Lernen statt. Das hat es zuvor in Europa noch nicht gegeben.

Die Förderung junger, hervorragender Forscher und Forscherinnen durch den ERC ist zeitlich begrenzt. Welche Massnahmen sind im europäischen Rahmen geplant (oder schon implementiert), um eine angemessene Fortsetzung der Forschungstätigkeit der geförderten Personen zu ermöglichen?

Ich denke, an einem gewissen Punkt muss die gezielte Förderung von Nachwuchswissenschaftlern übergehen in eine unbefristete Anstellung an wissenschaftlichen Einrichtungen, also Universitäten und anderen Institutionen. Der ERC Starting Grant ist dazu gedacht, den jungen ForscherInnen eine möglichst unbeeinträchtigte Beschäftigung mit ihren Forschungsprojekten zu ermöglichen, und zwar über eine doch recht lange Zeitstrecke von fünf Jahren. In dieser Phase werden auch die Grundlagen gelegt für die weitere wissenschaftliche Laufbahn. Wir haben noch keine Daten, es ist noch zu früh dafür, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass die Überzahl unserer ERC Starting Grantees am Ende dieses Prozesses eine Professur oder eine gleichwertige Stelle an einer der vielen europäischen Hochschulen oder Forschungsinstitutionen haben werden.

Das 7. Rahmenprogramm läuft bis zum Jahre 2013. Wie geht es danach in Europa weiter? Welche (neuen) Herausforderungen sehen Sie für das zweite Jahrzehnt?



In einer Zeit der Krise muss Europa jetzt vordringlich einige politische Rahmenbedingungen herstellen, die bisher nicht bestanden haben. Wenn das gelingt, bin ich sehr zuversichtlich, dass wir dem Ziel eines gemeinsamen Europas näher kommen. Der Europäische Forschungsraum wird darin eine entscheidende Rolle spielen; denn Europa kann nur als eine Wissensgesellschaft bestehen.

Die VSH-AEU dankt Ihnen für dieses Interview und wünscht Ihnen für Ihre Tätigkeit alles Gute. ■